

Ein Streifzug durch die Wiener Paternostergeschichte

Auf den Spuren des Genius Loci und der Magie des Umlaufaufzugs

Edith Ruthner

Wien – das Riesenrad in der Innenstadt

Der Eigenart der Wiener*innen oblag es, gemächlich ihrer Arbeit nachzugehen. Sie ließen sich nicht hetzen, blieben aber stetig im Fluss. Am Wochenende beliebten sie, in den Prater zu gehen und sich mit dem Riesenrad im langsamen Kreis zu drehen. Mit dem Paternoster haben sich die Wiener*innen damals das Pratervergnügen in öffentliche Gebäude geholt und die Riesenradfahrt somit in der ganzen Stadt, noch dazu zum Nulltarif, ermöglicht.

So war es zu Beginn des 20. Jahrhunderts, durfte bis in die 1970er Jahre hinein unverändert bleiben und hat erst in den letzten Jahrzehnten eine immer rasantere Beschleunigung erfahren. Dabei blieben die beruhigenden Paternosterrundfahrten auf der Strecke, sie konnten nicht mehr mithalten, und auch das Riesenrad überlassen die Wiener*innen nun lieber Tourist*innen. Erstaunlicherweise hat der erste Wiener Paternoster, der 1910 im Haus der Industrie von niemand geringerem als Kaiser Franz Joseph I. eingeweiht wurde, seine langsame Bewegung bis heute fortgesetzt.

Einer der ersten Wiener Paternoster-Erzeuger war die Aufzugsfirma von Anton Freissler. Der überdurchschnittlich begabte Ingenieur erkannte die Bedeutung des Aufzugsbaus für die ab der Weltausstellung 1873 einsetzende Wiener Bauwut. 1884 avancierte Freissler zum k.u.k. Hof-Maschinenfabrikanten und war bis in die 1970er Jahre hinein der wohl wichtigste Wiener Aufzugshersteller. Anton Freissler selbst verließ den Betrieb 1908 und überließ die Konstruktion des ersten Paternosters, nämlich jenem

im Haus der Industrie, seinem Schwiegersohn Max Steskal. Die Nachfrage nach der neuen Paternoster-Technologie aus England für stark frequentierte Bürogebäude begann gerade zu explodieren.

Das erklärt auch, warum der Name Freissler und zahlreiche seiner Fabrikate bis heute überlebt haben. Ein Zusammenhang mit der guten Fertigung und Robustheit der Freissler'schen Paternoster könnte gegeben sein, letztlich dafür ausschlaggebend ist aber die hohe Fertigungszahl während der Hochblüte in den 1910er sowie erneut in den 1950er Jahren. Andere Aufzugshersteller wie Theodor d'Ester, Stigler oder Wertheim waren ebenso aktiv, blieben aber in der Zahl der Fertigungen deutlich hinter Freissler. In Betrieb befindliche Paternoster dieser Marken gibt es heute nicht mehr.

Freissler hat vom ersten Paternoster an das optische Erscheinungsbild seiner Anlagen bis in die Zwischenkriegszeit nicht verändert. Die beiden noch in Betrieb befindlichen Umlaufaufzüge im Haus der Industrie und im Wiener Rathaus zeigen sich in dunklem Eichenfurnier, da wie dort sorgen Rautengitter in den Geschosshöhen für eine Absicherung der Fahrgäste gegen unabsichtliches Verlassen des Aufzugs (Abb. 1 und 6). Sanierungen an anderen Standorten versuchten in späteren Jahrzehnten oft, den altmodischen Touch hinter hellem Furnier zu verbergen und veränderten so den typischen Charakter der Freissler-Anlagen.

Den Leser*innen mag es wie ein Riesensprung in der Zeit erscheinen von den Anlagen der 1910er zu jenen der 1950/60er Jahren und denen des Bundesrechenzentrums Wien, welche erst 1972 gebaut wurden. Was geschah in der Zwischenkriegszeit, wo sind die Anlagen der 1920er bis 1940er Jahre? Es hat sie nachweislich gegeben, beispielsweise im 1926 errichteten Amalienbad. Aber die Lebenszeit dieser Paternosteranlagen ist längst abgelaufen. Die Weltwirtschaftskrise im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und die Weltkriege bremsen die Export- und Importverbindungen und verlangten von den Aufzugsproduzenten viel Feingefühl, um sich durch diese außergewöhnliche Zeit zu manövrieren. Obwohl diese schwierigen Jahrzehnte den Paternosterbau einschränkten, kam es zur Errichtung weiterer Anlagen in Kaufhäusern, Amtsgebäuden und Schwimmbädern. Starken Aufschwung nahm die Paternosterproduktion erst wieder in den 1950er Jahren. Die Aufbruchsstimmung nach dem Zweiten Weltkrieg befeuerte den Wiener Paternosterbau geradezu, war er doch ein Zeichen von Modernität und wegen seiner großen Leistungsfähigkeit bei täglich achtstündigem Betrieb und seiner wirtschaftlichen Vorteile immer dort beliebt, wo ein reger Personenverkehr zwischen

den Stockwerken herrschte, also in Amtsgebäuden, Banken, Verwaltungs- und Bürohäusern. Freissler und andere aufs Neue florierende Unternehmen erlebten zudem eine starke Nachfrage bei der Nachrüstung von Paternostern in Bestandshäusern, in Neubauten hatten sich die modernen Umlaufaufzüge hingegen längst etabliert.

Unter den unzähligen stillgelegten Wiener Paternostern der Nachkriegszeit gibt es einen, der zur Legende geworden ist. Das Neue Universitätsgebäude (NIG) wurde 1962 eröffnet, und sein Paternoster transportierte seitdem Studierende bis zur Mensa in den siebten Stock. Während der Uni-Öffnungszeiten konnten bis zu 14 Stunden täglich Generationen von Student*innen das Paternosterfahren kennenlernen. Der bekannteste aller Wiener Paternoster wurde in seinen 45 Lebensjahren mit Graffiti und Sinsprüchen beschmiert, mit Mensaküchengeruch behaftet, Theaterstücke wurden in ihm aufgeführt und Werbespots gedreht. Seine Demontage 2007 war kein Wunsch der Universität, wieder einmal waren es die Sicherheitsbestimmungen, die den Austausch des Paternosters gegen einen normalen Personenaufzug vorschrieben. Übrig geblieben sind nur Teile der Kette und der Spannvorrichtung, die im Depot des Technischen Museums liegen, derweil neue Generationen von Studierenden voller Ungeduld auf den überfüllten Aufzug warten.

Während die Idee des Umlauftransportes immerwährend scheint und die Menschheit seit den ersten Schöpfwerken in Bergwerken und Tagebau begleitet, ist der Paternosteraufzug für den Personentransport heute ein Auslaufmodell. Wohl hat der Paternoster den Umlauftransport zu einem vorläufigen Höhepunkt getrieben – innerhalb von 90 Jahren hat sich diese Form der vertikalen Fortbewegung von den ersten Versuchen im Londoner General Post Office bis hin zur ausgereiften, praktikablen und weit verbreiteten Maschine entwickelt, die letztendlich aber von anderen Aufzugsformen und vor allem von Rolltreppen verdrängt und dem immer stärker gewordenen Sicherheitsbestreben weichen musste.

Wenige dieser Auslaufmodelle sind übriggeblieben, die alte Kaiserstadt verliert regelmäßig eines ihrer Riesenräder. Was wird die Zukunft für den Wiener Paternoster bringen? Womöglich endet er eines Tages selbst als Praterattraktion, vor der die Wiener*innen mit glänzenden Augen stehen und seufzend von alten Zeiten sprechen, von jenen Jahrzehnten, als die Ungetüme zur Normalität der Stadt gehörten und den Menschen ihr Pratervergnügen in den Alltag brachten. Der folgende Streifzug durch ausgewählte Wiener

Paternoster beschreibt zuerst die jeweiligen Gebäude, gefolgt von einer Charakterisierung des jeweils verbauten Paternosteraufzugs. Die Jahreszahlen in den Überschriften beziehen sich auf Einbau und Demontage der Anlage.

Haus der Industrie (1911)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts drängen die drei großen zentralen Körperschaften der österreichischen Industrie auf ein gemeinsames, repräsentatives und zweckmäßiges Domizil. Etliche andere Zünfte hatten bereits eigene Quartiere für ihre Mitglieder, die Industrie durfte dem nicht nachstehen. Nach sorgfältiger Prüfung des Standorts fiel 1906 der Startschuss zur Errichtung des Hauses der Industrie am Schwarzenbergplatz, welcher damals ein noch wenig bebautes Stadterweiterungsgebiet war. Als architektonisches Vorbild wurde das Palais Herberstein am Michaelerplatz auserkoren, dessen Renaissancefassade und gerundete Ecklösung nicht nur der aktuellen architektonischen Mode, sondern auch den Vorstellungen des Baukomitees entsprachen (Abb. 1). Bei der Innenausstattung legte die Industriellenvereinigung großen Wert auf gediegenen Stil, bestand aber gleichzeitig auf moderne technische Ausstattung und somit von Anfang an auf dem Einbau eines Paternosters.¹ Drei auf den Aufzugsbau spezialisierte Firmen wurden zur Angebotsabgabe für den Paternoster eingeladen. Die beiden Kontrahenten Freissler und Wertheim kalkulierten sehr präzise. In einer Komiteesitzung wurden Bedenken geäußert, da Freissler bis dato keine Erfahrung im Paternosterbau vorweisen konnte, infolgedessen führte man weitere Verhandlungen mit der Firma Wertheim, die bereits einige Anlagen errichtet hatte.² Doch schlussendlich entschied die Mehrheit für den günstigsten Preis, demzufolge der Zuschlag mit dem knappen Unterschied von nur 750 Kronen auf Anton Freissler fiel. Der Paternoster kostete insgesamt ca. 25.000 Kronen (1910 hatte eine Krone einen Kaufwert von etwa 5 Euro³). Zum Vergleich: Die Gesamtbaukosten des Hauses

1 Vgl. Gerfried Sperl: Die Architektur. In: Veit Sorger (Hg.): 100 Jahre Haus der Industrie, 1911–2011. Wien: Österreichische Industriellenvereinigung 2011, S. 92–97.

2 Vgl. Peter Payer: Auf und Ab. Wien: Brandstätter Verlag 2018, S.124/126. Wertheim hat 1906 den ersten Paternoster im Wiener Landesgericht für Strafsachen errichtet. Es folgten Anlagen im Bezirksgericht Innere Stadt und im Residenzpalast am Fleischmarkt.

3 Vgl. Sperl 2011 (Anm. 1), S. 93.



Abb. 1: Haus der Industrie, Schwarzenbergplatz, Wien. Die Paternosterkabinen präsentieren sich noch fast originalgetreu in der Ausstattung der Aufzugsfabrik Freissler von 1911, Fotos 2023.

betragen 2,3 Millionen Kronen, und allein das Buffet am Eröffnungstag kam auf 10.000 Kronen.⁴

Gerne würde die Geschichte auf eine Paternosterfahrt des Kaisers verweisen, dem die Einweihung des Industriehauses 1911 oblag. Doch der damals 81-jährige Kaiser nahm die herrschaftliche Treppe in den ersten Stock zu den Festsälen, sprach ein paar schöne Worte, schritt dieselbe wieder hinunter und fuhr zurück nach Schönbrunn. Der Kaiser hatte den neuesten Fortschritt im Aufzugsbau also gesehen, ihn aber nicht mehr selbst benutzt, was seinem Alter geschuldet und seiner Stellung angemessen war. Die von ihm beschrittene Haupttreppe endet im ersten Stock des Gebäudes, die seitlichen Treppen und Lifte sind in der Architektur des Hauses absichtlich verborgen. Der Paternoster hingegen liegt zentral im Mittelteil des Hauses und ermöglicht allen Besuchenden, ohne umständliches Suchen die oberen Stockwerke zu erreichen. Vom Souterrain, in dem ursprünglich die Portierwohnungen, das Kohlelager und die technische Basis untergebracht waren, fährt der Paternoster vorbei an den Festsälen im ersten bis zu den eleganten Büros im dritten Stock.

Die ungerade Anzahl von 13 Fahrkörben ist ungewöhnlich, wobei die 13. Kabine ursprünglich gar nicht nummeriert wurde, denn offenbar wollte

4 Archiv im Keller der Industriellenvereinigung. Protokolle der Komiteesitzungen vor und während der Errichtung des Gebäudes.



Abb. 2: Trattnerhof 1 und Trattnerhof 2, Wien, vom Graben aus gesehen. Die ursprüngliche Freissler-Ausstattung des Paternosters verbirgt sich seit der Renovierung hinter Wurzelholzfunier, Fotos 2023.

niemand mit der 13 fahren. Diese Phobie ist mit der Zeit verschwunden, genauso wie etliche Nummernschilder aus den anderen Kabinen. Bis zur Mitte der 1980er Jahre waren sie ein beliebtes Souvenir, erst später sind die Monteure dazu übergegangen, die Schilder von der Rückseite an die Kabinenwand anzuschrauben.

Trattnerhof 2 (1912)

Die Bezeichnung Trattnerhof stammt noch vom Vorgängerbau, einem riesigen Zinshaus, das von 1776 bis 1910 an derselben Stelle stand. Der Namensgeber Thomas von Trattner, ein adeliger Verleger, wurde im 18. Jahrhundert mit dem kaiserlichen Privileg ausgestattet, alle im österreichischen Habsburgerreich benötigten Schul- und Lehrbücher herzustellen. 1911 wurde die alte Zinskaserne durch zwei Neubauten ersetzt und zusammen mit der dazwischenliegenden Gasse in Trattnerhof benannt (Abb. 2).⁵ Es entstand die Novität, Gebäude von vornherein als Büros und im Speziellen als aus Einzelräumen bestehenden Kleinbüros zu konzipieren. Erst im Laufe der Jahre wurden diese umgebaut und zusammengelegt. Ein Bürogebäude mit 10.000 Quadratmetern

⁵ Vgl. Felix Czeike: Der Graben. Wien/Hamburg: Paul Zsolnay Verlag 1972, S. 69–77.

Nutzfläche, in dem jeden Tag unzählige Menschen ein- und ausgehen, benötigt Aufzüge: die moderne Errungenschaft des Paternosters! Auch hier wurde auf die Expertise der Firma Freissler zurückgegriffen, die so 1912 zwei weitere Anlagen in prominenter Lage errichten durfte. Ein Glück, dass der Trattnerhof 2 1995 einem neuen Besitzer zuteil wurde, der die Liegenschaft zu schätzen wusste und sich vor allem auch bewusst war, dass die Klientel Außergewöhnliches bevorzugt und nicht alles immer Nullachtfünfein sein durfte: »Es muss auch etwas fürs Auge geben.«⁶ Mit diesem Leitsatz übernahm Dr. Robert Brande die Renovierung des insgesamt ziemlich heruntergekommenen Gebäudes. Der Paternoster war ihm ein spezielles Anliegen. Nach jahrzehntelangem Verschleiß wurde 1997 eine faktische Neuerrichtung der gesamten Anlage vorgenommen.

Der Paternoster im Trattnerhof 1 fiel 1997 Umbauarbeiten zum Opfer, während der Paternoster im Zwillingshaus Trattnerhof 2 im selben Jahr eine gigantische Instandsetzung und Wiederherstellung erfuhr. Eine Demontage zugunsten zweier ganz normaler Aufzüge, wie es auf Drängen der Behörden hin hätte geschehen sollen, kam für den Eigentümer jedoch »gar nicht in Frage«. Abgesehen von der Ästhetik hat ein normaler Aufzug weder die Kapazität eines Paternosters, noch befördert er die Menschen so schnell vom Erdgeschoss in die oberen Ebenen. In Anbetracht der langen Betriebszeiten und des hohen Alters der Anlage hielt er die Renovierungskosten gerechtfertigt, die um gut 50 Prozent höher lagen als die Kosten für zwei Neuanlagen. Und offenbar ging sein unternehmerisches Kalkül auf: Die heute im Trattnerhof 2 ansässigen Firmen lesen sich wie das »Who is Who« des Wiener Establishments, obgleich hier ständiger Ein- und Auszug herrscht.

Im Erdgeschoss wirkt der Paternoster etwas eingezwängt, und wäre nicht das typische rhythmische Scharren zu hören, würde er leicht übersehen. Erst in den Stockwerken beginnt sich das Stiegenhaus zu öffnen und gibt ihm Luft. In jedem Stockwerk und in jeder Kabine wird auf das Verbot des Fahrens mit Kinderwagen hingewiesen, was auf folgender Anekdote aus den 1980er Jahren gründet: Aufzugswart Kreyska beobachtete im Parterre eine Dame, die einen Kinderwagen in eine Paternoster-Kabine schiebt und selbst in die nächste steigt. Im zweiten Stock verlässt sie den Umlauf und wartet dort auf die Rückkehr des Kinderwagens, der mit dem Baby in der Zwischenzeit die restlichen Stockwerke nach oben über die obere Umkehr und wieder nach

6 Persönliches Gespräch mit Immobilienverwalter Robert Brande, 2013.

unten fährt. Nun zieht sie den Kinderwagen aus dem Paternoster. Als der Aufzugswart wenige Tage später dieselbe Dame erneut bei dem gefährlichen Manöver bemerkte, drückte er den Notstop, worauf sie ihn entrüstet anfauchte: »Wissen Sie denn nicht, wer ich bin?« Seine Antwort, die ihr den tödlichen Ernst der Lage präzisieren sollte, soll gelautet haben: »A blede Funsn san Sie.«⁷

Der gedrungene Triebwerksraum unterm Dach beherbergt eine lebenswerte Ordnung, in der das Triebwerk von 1997 noch das neueste Objekt zu sein scheint. Im Gegensatz dazu erstreckt sich der Keller über zwei Etagen und verhilft der Schachtgrube zu beeindruckender Tiefe.

Eine erstaunliche Namensparallele vom letzten verbliebenen Umlaufaufzug am Graben, öffnet sich zum historischen Paternostergassel, welches vom 14. bis zum 19. Jahrhundert als schmales, ungepflastertes Gässchen eine enge Passage vom Graben zum Kohlmarkt bildete und 1840 mit der Umgestaltung des Grabens verschwand. In jener Gasse drängten sich dicht an dicht die Geschäfte der Paternosterer-Gilde, deren Mitglieder Erzeuger von Rosenkränzen oder sogenannten Paternosterschnüren waren. Dieses Geschäftsmodell verhalf ihnen vor allem zur Zeit der Glaubenskämpfe im 17. Jahrhundert zu großem Reichtum.⁸ Auch der Ursprung des Namens »Paternoster« ist in jenen Rosenkränzen verborgen, die sich in der Hand des Betenden durch die »Vaterunser« Gebete drehen wie die nach ihnen benannten Umlaufaufzüge. Die katholische Rosenkranzgebetsmeditation geht quasi unendlich weiter, so wie der Aufzug unendlich kreist. Paternoster heißt übersetzt das »Vaterunser« oder »Gebet des Herrn«.

Creditanstalt-Bankverein (1912 / stillgelegt 2005 / demontiert 2021)

Das als Haupthaus des Wiener Bank-Vereins 1912 errichtete Repräsentationsgebäude vereint alle architektonischen und technischen Errungenschaften des beginnenden 20. Jahrhunderts (Abb. 3). Ein zentrales Anliegen eines modernen Bankhauses ist die Sicherheit der anvertrauten Vermögenswerte. Aus diesem Grund statteten die Firmen Wertheim und Arnheim, beide renommierter für Tresor- und Safeanlagen, den Keller der Bank mit Panzer- und Stahlschränken aus. Daneben wurde weder an den modernsten Kommunikationsformen

7 Wienerisch für »Sie sind eine dumme weibliche Person«.

8 Vgl. Czeike 1972 (Anm. 4), S. 43.



Abb. 3: Wiener Bank-Verein, Wien. Der Paternoster im lichtdurchfluteten Treppenauge des seitlichen Stiegenhauses neben den Kassensälen während der Demontage der Anlage, Fotos 2019.

über Telefon- und Rohrpostanlagen noch an einer künstlichen Kühlung oder an Beleuchtungsanlagen gespart, obendrein rundete eine direkt ins Haus eingebaute Staubsauganlage – ein Vacuum Cleaner System – den Komfort für Direktionsetage und Mitarbeiter*innen ab.⁹ Elektrische Beleuchtung war zur Entstehungszeit um 1911 zwar schon zur Selbstverständlichkeit geworden, aber noch war die Versorgung mit Strom nicht stabil genug, um das Vertrauen der Menschen restlos zu gewinnen. Die Versorgung tageslichtferner Räume mit natürlichem Licht war eine der großen Problemstellungen der Verwaltungs- und Fabrikarchitektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Während unweit des Schottentors auch Adolf Loos gerade sein berühmtes Looshaus am Michaelerplatz vollendete und Tageslicht über sogenannte Luxfer-Prismen in das dunkle Kellergeschoss leitete, ersannen die Erbauer des Bankhauses am Schottentor eine von oben beleuchtete Großraum-Kassenhalle, in welcher natürliches Licht sowohl über durchgängige Oberlichter als auch eine Dachkonstruktion aus Milchglas in den Bereich der Arbeitsplätze geleitet wurde.¹⁰

Die technische Vollendung des Hauses machte auch vor der Ausstattung des Paternosters nicht Halt. Eingebettet in das Treppenauge des an die Kassensäle angrenzenden Stiegenhauses wurde die Lichtführung so genial erdacht,

⁹ Vgl. Ulrike Zimmerl: Die Bank am Schottenring. Wien: Böhlau Verlag 2012, S. 37–41.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 44.

dass Tageslicht vom Lichthof nicht nur das Stiegenhaus vom Tageslicht des Lichthofs erhellte, sondern sich weiter durch einen mit Drahtglas eingefassten Aufzugsschacht ausbreitete und letztlich auch direkt durch die mit Ornamentglasscheiben durchbrochenen Kabinen des Paternosters fiel. Demzufolge war tagsüber jede Kabine autark belichtet und nicht vom elektrischen Licht des Stiegenhauses abhängig – ein wesentlicher Beitrag zur Minderung klaustrophobischer Ängste bei der Aufzugsfahrt. Parallel dazu musste sich der Paternoster auch optisch in das gediegene Ambiente des Hauses einpassen und den feudalen Hauch weitertragen: Messingverzierte Portaleinfassungen mit wuchtigen Messinghaltegriffen – die wegen der Gefahr des Hängenbleibens keinem heutigen Sicherheitsgedanken mehr standhalten könnten, Kabinen in dunkler Holzkassettierung, durchbrochen mit Ornamentglasfenstern, sowie unauffällig eingebaute Absperrketten, nichts wurde dem Zufall überlassen.

Alle im fertiggestellten Neubau errichteten Aufzüge wurden von der Firma Theodor d'Ester konstruiert. Dies sind neben den zwei Paternostern (ursprünglich war noch ein weiterer Paternoster beim Eingang Hessgasse in die sogenannte ›Beamtenstiege‹ für Angestellte eingebaut) drei elektrische Personenaufzüge, fünf Aktenaufzüge und ein Effektenaufzug, der mit einer Fahrhöhe von vier Metern und einer Tragkraft von 150 Kilogramm dem Transport von Goldbarren zwischen den Safeanlagen im Keller und der Kassenhalle diente. Ingenieur Theodor d'Ester erhielt den Auftrag nicht seines günstigen Angebots wegen, sondern aufgrund der Tatsache, dass er selbst als »wertvoller« Kunde des Bank-Vereins höchste Bonität genoss. Seine Konkurrenten Wertheim, Freissler und Petravic legten, vor allem was die Paternoster betraf, bedeutend günstigere Offerte vor.¹¹ Julius von Petravic fühlte sich zudem übervorteilt. Die Tatsache, dass er innerhalb einer Woche, überdies zu den Osterfeiertagen, ein Offert über sieben Aufzüge zur Vorlage bringen sollte, machte ihn fassungslos. Persönlich vorstellig werdend, empfing ihn der Vorsteher des Baubüros in einer Weise, die er nicht anders als »sehr unhöflich« zu bezeichnen vermochte. K.u.k. Baurat Ernst von Gotthilf nahm diese Intervention später brieflich zur Kenntnis, bedauerte aber, Herrn von Petravic in der »beregten Angelegenheit« nicht dienen zu können.¹²

11 Archiv der Bank Austria (der Bankverein wurde in den 1950er Jahren von der Creditanstalt übernommen und ist mittlerweile in der Bank Austria aufgegangen).

12 Briefverkehr 26.03.1910, Julius von Petravic an Ernst von Gotthilf, k.k.Baurat – Archiv der Bank Austria.

1952, zu einer Zeit, als die Firma Th. d'Ester schon längst von der Firma Sowitsch übernommen worden war, wurde erstaunlicherweise die Firma Wertheim mit der Generalsanierung des Paternosters beauftragt. Gleichzeitig wurde die zweite Anlage beim rückwärtigen Eingang entfernt. Ab den 1970er Jahren avancierte der Paternoster zum Filmstar. Eine Szene der ersten österreichischen *Tatort*-Produktionen mit Fritz Eckhardt fand hier statt: Als der Paternoster am Morgen eingeschaltet wird, schaufelt er eine in der Aufzugskabine liegende Leiche vom Keller in die Szene. In der Folge diente der Paternoster als Kulisse für unzählige Werbespots, gedreht in den Abendstunden oder an Wochenenden während der Schließzeiten der Bank.

Eine weitere Anekdote verzeichnen die Paternoster-Annalen zwei Jahrzehnte später, als die 10- bis 13-jährigen Unterstufenschüler des nahe gelegenen Schottengymnasiums auf den Abenteuergeschmack kamen. Regelmäßig um 13 Uhr fielen sie in der Bank ein, um nach den anstrengenden Schulstunden noch ein paar Runden mit dem Paternoster-Ringelspiel zu fahren. Vom beunruhigten Sicherheitspersonal aufgehalten, besaßen sie die Dreistigkeit aller Schüler*innen und behaupteten frech: »Mein Vater ist hier Direktor!«¹³

Der Paternoster war der beliebteste Aufzug der Angestellten, denn: »alles ist so fliegend gegangen«. Bekanntermaßen gehen Benutzer*innen mit alten Aufzügen viel sensibler und vorsichtiger um, weshalb Unfälle selten waren, die meistens verursacht durch Außenstehende, wie zum Beispiel hausfremde Handwerker*innen, verursacht wurden.¹⁴

Die Geschichte, die sich um die Abschaltung des Paternosters rankt, wird von Dabeigewesenen erzählt, wiederum weitergetragen, dabei ergänzt, verschönert und verstümmelt. Fakt ist, es passierte am Weltpartag 2005¹⁵, weshalb sich mehr Menschen im Haus am Schottentor befanden als gewöhnlich. Ein Großvater besuchte mit seinen zwei Enkelkindern die Bank und wollte sie in den Spaß und die Freude des mittlerweile selten gewordenen Paternosterfahrens einführen. Dabei schätzte er die Geschwindigkeit falsch ein als er die Kinder hinein hob und es selbst nicht mehr zeitgerecht

13 Persönliches Gespräch mit Hans Patak, langjähriger Aufzugverantwortlicher der Bank Austria, 2013.

14 Ebd.

15 Der Weltpartag findet weltweit in der letzten Oktoberwoche statt. Ein sich jährlich wiederholendes Ereignis bei dem die Banken ihre Sparer mit verheißungsvollen Geschenken in die Filialen lockten.

schaftte in dieselbe Kabine zu steigen. Es kam zum, letztlich glimpflich ausgegangenen, Stolperunfall des Großvaters und führte schließlich zur Angst der Bank über Negativberichterstattung in den Medien.¹⁶ Dieser Unfall ist der Grund für das Verstummen des Paternosters. Der Verkauf des Gebäudes 2019 und die anschließende Generalsanierung forderten seine Demontage. Wichtige Teile des Paternosters gelangten daraufhin in den Besitz des Wiener Aufzugmuseums.¹⁷

Wiener Stadtwerke, Direktionsgebäude (1914 / stillgelegt 2005 / demontiert 2017)

Um die Wende zum 20. Jahrhundert, als die Elektrizität ihren Siegeszug zur Eroberung von Industrie, Verkehr, Gewerbe, Haushalt und Landwirtschaft antrat, bezogen die Wiener Stadtwerke im Juli 1907 das innerhalb eines Jahres neu erbaute Direktionsgebäude in der Mariannengasse im Alsergrund (Abb. 4). Sieben Jahre später ging für die Wiener Elektrizitätswerke ein lange verfolgtes Ziel in Erfüllung: die Übernahme aller Anlagen und Netze privater Stromversorger, nun vereint im städtischen Monopolbetrieb.¹⁸

Noch bevor im August 1914 der Wirbelsturm des ausbrechenden Ersten Weltkrieges fast die Hälfte des Stammpersonales von den Arbeitsplätzen fegte und die Stromerzeugung in den Folgejahren äußerst problematisch werden ließ, wurde das Direktionsgebäude mit einem Zubau erweitert¹⁹ und für den »Parteienverkehr«²⁰ freigegeben. Dem repräsentativen Hauptsitz der Wiener Stadtwerke wurde in der Enge der Häuserschluchten des neunten Bezirks eine palaisartige Entfaltung verunmöglicht. Die ursprünglich historistische Originalfassade fiel der Generalsanierung in den 1950er Jahren zum Opfer, auf welche das schlichte Erscheinungsbild der Gegenwart zurückgeht. Erhalten blieb die zu Beginn des 20. Jahrhunderts hochmoderne gerundete Ecklösung.

16 Ebd.

17 Vgl. www.aufzugmuseum.at (19. April 2023).

18 Vgl. Eugen Karel: Die Elektrizitätswerke der Stadt Wien. Wien: Elbemühl 1928, S. 3.

19 Vgl. Josef Hermann Kluger [Red.]: Wiener Elektrizitätswerke. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestand der stadteigenen Elektrizitätswerke Wiens, 8. April 1952. Wien: Eigenverlag 1952, S. 25.

20 Wienerisch für Publikumsverkehr.



Abb. 4: Direktionsgebäude der Wiener Stadtwerke, Wien, Neunter Bezirk. Der in den 1950er Jahren neu verkleidete Paternoster mit Aschenbecher in jeder Kabine, Fotos 2020.

Hinter dem Eingang fanden sich die Besucher*innen in einem unerwartet schlanken Foyer wieder, durch welches ursprünglich Fiaker, Fuhrwerke und Automobile in den Hof fuhren und das über eine prächtige Jugendstil-Glasdecke mit Zopfformen mit Tageslicht versorgt wurde. Nichts liegt näher als in dem Neubau eines Elektrizitätsversorgers eine vorbildliche Beleuchtung vorzufinden. 1914 stützte sich die Architektur jedoch weiterhin auf bewährte Methoden, um Tageslicht in tageslichtferne Räume zu leiten.

Der Hunger nach Strom und Gas zur Belichtung und Beheizung der Wiener Wohnungen vermehrte die Frequenz an Kund*innen und Mitarbeiter*innen rasant, der Menschenstrom verlangte zudem nach einer zügigen vertikalen Beförderung. Die Direktion ergänzte den Zubau mit einem Paternoster von Anton Freissler in dem mittlerweile typischen Freissler-Stil. Es war üblich, die Strom- und Gasrechnung direkt im Gebäude an der Kassa einzuzahlen, barrierefreier Zugang war damals ein Fremdwort. Die sieben Paternoster-Stockwerke waren entweder nach Überwindung der Haupttreppe ins Hochparterre oder durch das Hinuntergehen weniger Stufen in das Souterrain befahrbar. Zwei Wege, welche »Fußbeschädigten« (Abb. 5) den Zutritt sehr erschwerten, folglich wurde ihnen die Benützung des Paternoster gleich gänzlich verboten.

Bei der Generalsanierung in den 1950er Jahren erhielt auch dieser Paternoster ein neues furniertes Outfit, das klassische Freissler-Design blieb aber

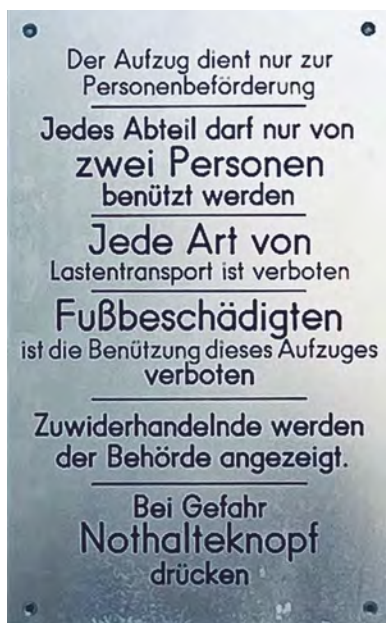


Abb. 5: Direktionsgebäude der Wiener Stadtwerke, Wien. Hinweis-
tafel in jedem Paternosterstockwerk.

darunter versteckt erhalten und wurde erst 2020 bei der Demontage durch das Wiener Aufzugmuseum wieder freigelegt. Bis zuletzt war ein weiteres Relikt dieser Generalsanierung in den Paternosterkabinen zu finden. Die große Lust am Rauchen in den 1950er und 1960er Jahren hatte zum Einbau von Aschenbechern in jeden hölzernen Fahrgastraum geführt. Nebenbei waren sie für zweifelnde Fahrgäste ein letzter Beweis dafür, dass sich die Fahrkabine in der Umkehr nicht auf den Kopf stellt – Asche hätte sonst überall verstreut in den Kabinen gelegen. Im Laufe seines 100-jährigen Lebens wurde der Paternoster in der Mariannengasse zweimal generalsaniert, zweimal wurde ihm neues Leben eingehaucht und sein Stillstand abgewendet.

Aber die Zeit steht nicht still, am wenigsten für ein Unternehmen, das der Notwendigkeit unterworfen ist, den immer neuen Forderungen des öffentlichen und privaten Lebens Rechnung zu tragen. 2017 zog die Direktion der »Wien Energie« in den dritten Bezirk, das Gebäude wurde an die Medizinische Universität Wien verkauft. Der Paternoster musste weichen, einzelne Kabinen und Portalteile übernahm das Wiener Aufzugmuseum und verwahrt diese nun in seinem Fundus.



Abb. 6: Die Stiege 6 des neugotischen Wiener Rathauses beherbergt einen Paternoster der Firma Freissler in Originalausstattung aus dem Jahr 1918, Foto 2023.

Rathaus, Stiege 6 (1918)

Das monumentale, mit labyrinthartigen Innenhöfen versehene Rathaus wurde 1883 nach Plänen von Friedrich Schmidt fertiggestellt. Die neugotische Architektur wurde im Inneren des Gebäudes im Laufe der Jahre nach Bedarf erweitert und modernisiert.²¹ Der Erste Weltkrieg war gerade zu Ende gegangen, als die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Wien 1918 an die Macht kam und in den Jahren bis 1934 den kommunalen Wohnbau revolutionierte sowie die Gesundheits- und Bildungspolitik drastisch reformierte.

Erstaunlicherweise wird 1918, im letzten Kriegsjahr und gleichzeitig im Geburtsjahr des ›Roten Wien‹²², das Rathaus an der Stiege 6 durch einen Paternoster aus der Aufzugsfabrik Freissler nachgerüstet (Abb. 6). Das ursprüngliche Design der Firma Freissler ist im Wiener Rathaus heute noch

21 Vgl. Felix Czeike: Das Rathaus. Wien/Hamburg: Paul Zsolnay Verlag 1972, S. 63–66.

22 Verbreitete Bezeichnung für die von 1918 bis 1934 mit absoluter sozialdemokratischer Mehrheit verwaltete Stadt Wien.

im Originalzustand erhalten und zeigt große Ähnlichkeit mit der Anlage im Haus der Industrie. Die Stiege 6 des Wiener Rathauses wird weder von Bürgermeister*in noch unmittelbaren Mitarbeiter*innen benutzt, sondern dient dem Massenverkehr. An dieser Stiege kommt der Paternoster seinem Spottnamen ›Proletenbagger‹ recht nahe. Bereits kurz nach der Inbetriebnahme des Paternosters berichtete *Die Neue Zeitung* im Juli 1918 von dem Unfall eines 72-jährigen Mannes mit Beinprothese, der mit seinem gesunden Fuß im Paternoster stecken blieb und vorsichtig von der Feuerwehr befreit werden musste.²³

In den 1990er Jahren wurde in jedem Stockwerk ein Nothalteknopf nachgerüstet und der Anlage optisch gut angepasst. Jedoch nimmt die Einsprachigkeit der Beschriftung des Paternosters keine Rücksicht auf Tourist*innen. In Unkenntnis meinen sie, den Aufzug rufen zu müssen und drücken auf den Nothalt. Folglich kommt es, vor allem in den Sommermonaten, zu häufigen Stillständen. Da es nicht zulässig ist, den Paternoster ohne Überprüfung wieder einzuschalten, muss die herbeigerufene Aufzugsfirma jedesmal die komplette Anlage kontrollieren. Da Umlaufaufzüge nicht barrierefrei und Lastentransporte in ihnen nicht möglich sind, verfügt das Wiener Rathaus über weitere zwölf Personen- und Lastenaufzüge.

Wiener Städtische Versicherung – Ringturm (1954)

Der sogenannte Ringturm erhebt sich markante 73 Meter über die Ecke Schottenring/Franz-Josefs-Kai. An Ort und Stelle des im Zweiten Weltkrieg zerbombten Bürgerspitals von 1953 bis 1955 errichtet, schwankt das auch als ›Wetterturm‹ bekannte Gebäude mit seiner Spitze vier Zentimeter im Wind (Abb. 7). Der den Ringturm um nochmals 20 Meter erhöhende Wetterleuchtturm am Dach steht mit der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik an der Hohen Warte in Verbindung und sendet Wettertendenzen durch blinkende Leuchtzeichen an Passant*innen.

In den 1950er Jahren war Wien reif für ein Hochhaus nach amerikanischem Vorbild. Die dortigen Versicherungsbetriebe stapelten ihre Büros zweckmäßig in die Höhe, und so wundert es nicht, dass der Ringturm einem berühmten Versicherungsgebäude, nämlich dem Metropolitan Building in New York

23 Vgl. *Die Neue Zeitung*, 12. Juli 1918, S. 3.



Abb. 7: Ringturm mit achtstöckigem Nebengebäude, Wien. Der Umlaufaufzug präsentiert sich heute in einem nostalgisch braunen Kleid und – trotz Rauchverbot im Haus – mit roten Aschenbechern am Portal, Foto 2016.

ähnelt.²⁴ Der in Wien heute durchaus umstrittene Architekt des Wiederaufbaus, Erich Boltenstern, galt als der richtige Mann für die Idee eines Hochhauses, und so hob eine bauzeitliche Broschüre des Wiener Stadtbauamts hervor: »Es lag daher nahe, bei einem Neubau auf dem bombenzerstörten Platz am Ende des Schottenringes die Ecke durch ein Hochhaus zu betonen und diesen Punkt zu einer entsprechenden Dominante zu gestalten.«²⁵

Die Aufzugsfabrik Freissler blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg *der* Aufzugshersteller der Großstadt Wien. Zur vertikalen Verbindung wurden in den Ringturm, abgesehen von Akten- und Lastenaufzügen, nur vier Personenaufzüge eingebaut. Die drei wichtigsten, von denen allerdings nur zwei bis in den 20. Stock fahren, sind bereits vom Haupteingang aus zu sehen. Der Paternoster hingegen fährt nur bis zum achten Stockwerk und ist mit Absicht etwas versetzt ums Eck positioniert. Er soll hauptsächlich die Mitarbeitenden befördern, die im ebenfalls acht Stockwerke hohen Nebenbau des Turms

24 Vgl. Stadtbauamt der Stadt Wien (Hg.): Ringturm. Wien: Jugend und Volk 1955, S. 5.

25 Ebd., S. 7.

arbeiten.²⁶ Was für die 1950er Jahre durchaus ausreichend war, bedeutet für die heutige Anzahl der Versicherungsmitarbeitenden oft lange Wartezeiten, denn bei der Generalsanierung in den 2000er Jahren war der Einbau eines zusätzlichen Lifts nicht möglich. Die Hauszeitung der Städtischen Versicherung beschrieb 1979 den Betrieb des Paternosters anschaulich:

Er zieht leise seine Bahnen durch die Etagen. Das Aussteigen ähnelt dem Betreten einer anderen Welt, die Kabine verschwindet allmählich, vielleicht schon auf großer Fahrt. Eine Kabine nach der anderen – ununterbrochen. Wie ein Gebet nach dem anderen. Vaterunser, Paternoster. [...] Auch wenn er scheinbar langsam unterwegs ist, bekommt man in den Stoßzeiten meistens früher eine Kabine als bei den Turmaufzügen.²⁷

Deshalb ist der Paternoster immer noch eine der wichtigsten vertikalen Adern im Haus. Das Erscheinungsbild der Anlage hat sich innerhalb der vier Jahrzehnte, seitdem die Aufzugsfabrik Freissler mit dem Paternosterbau begonnen hat, grundlegend geändert. Glatte Nüchternheit und Funktionalität stehen fortan im Vordergrund. Der Paternoster fungiert als Spiegel der ihn umgebenden Architektur.

Bundesrechenzentrum (1971/72 – demontiert 2017)

Die jüngsten und buntesten – mittlerweile demontierten – Wiener Paternoster führen im Bundesrechenzentrum (BRZ), das 1971/72 als Zentrum der Bundesbesoldung und für die Bundeshaushaltsverrechnung fertiggestellt wurde (Abb. 8). Durch die Konzentration der EDV-Anlagen auf ein Hauptgebäude konnte die Eigentümerin, die Republik Österreich, ihre Produktivität und Effizienz besser bündeln. Im Zentrum der Immobilie liegt der Verkehrsturm. Er beherbergt mehrere Aufzüge, bis 2017 auch die beiden Paternoster, welche sich diametral, sozusagen ›Rücken an Rücken‹ im Turm befanden. Noch einmal wurde die Firma Freissler, mittlerweile schon Teil der amerikanischen Unternehmensgruppe UTC, mit dem Einbau von insgesamt vier Liftten in den

26 Vgl. ebd., S. 44.

27 E. Tozzer: Noster Paternoster, in: Ringturm 5 (1979), Wiener Städtische Versicherung, S. 16.



Abb. 8: Bundesrechenzentrum, Wien. 45 Jahre lang durften die Paternoster den Zeitgeist der bunten 1970er Jahre im Kreis zirkulieren lassen, Foto 2017.

Verkehrsturm beauftragt. Das Erscheinungsbild der Paternoster entsprach dem Zeitgeist der bunten 1970er Jahre. Ihr einziges Unterscheidungsmerkmal war die Farbe: Einer in Orange, der andere in Blau. Die Farbgebung reichte bis zu den integrierten Absperreseilen und zog sich in die angrenzenden Trakte als Kennzeichnung weiter. Abseits der Farbe handelte es sich jedoch um baugleiche Anlagen. Das BRZ erging sich lange in Überlegungen, den Verkehrsturm gänzlich zu erneuern. Als dies 2017 tatsächlich geschah, bedeutete es das Ende der beiden bunten ›Dinosaurier‹, sie wurden durch moderne Aufzugsanlagen ersetzt.

Als in den 1980er Jahren eine arabische Delegation zum Erfahrungsaustausch im Zuge einer Studienreise das BRZ besuchte, stieg die Gruppe zuerst staunend in die Paternoster und verteilte sich daraufhin in Windeseile in den Stockwerken. Der große Fahrspaß band die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden so stark, dass sie ihr eigentliches Programm erst mit erheblicher Verspätung begannen.²⁸ Nach Sanierungsarbeiten innerhalb des Hauses im Mai 2012 waren die Paternoster und vor allem die Liftschächte stark verschmutzt. Da die Säuberung unzugänglicher Stellen nur händisch möglich war, stand der Reinigungsdienst auf den Kabinendächern. Ein in

28 Persönliches Gespräch mit Andreas Kainrath 2013, langjähriger Abteilungsleiter Facility Management des BRZ.

den Schacht gefallender Lappen blieb zuerst unbemerkt. Beim Anlassen der orangefarbenen Anlage kam diese ins Trudeln und ließ sich erst beruhigen, als nach fieberhaftem Suchen der Putzlappen aus den Polygonrädern der unteren Umkehr entfernt war. Eine Maschine wie diese, die unbeirrbar läuft, egal was sich ihr in den Weg stellt, wurde von einem einfachen Tuch fast schachmatt gesetzt.²⁹

Nach der Demontage beider Anlagen 2017 durfte eben dieser prächtig orange gefärbte Paternoster seinen Dienst als Exponat im Technischen Museum Wien antreten. Ohne die Edelstahlverkleidung des Originaleinbaus wirkt er an seinem neuen Ort nackt und kaum wiedererkennbar. Der Genius Loci – der ›Geist des Ortes‹ – tritt wie ein Mahner auf und verdeutlicht, wie stark die Identität einer Anlage mit dem Ort, für den sie geschaffen wurde, verbunden ist und die Magie des Paternosters als reines Museumsstück die Menschen nicht mehr in der gleichen Weise verzaubern kann.

Die wenigen verbliebenen Wiener Paternoster sind allesamt in einem Alter, in dem sie aufmerksam gehegt und gepflegt werden sollten, denn Verschleiß macht ihnen bei liebloser Wartung schnell den Garaus. Auch wenn Aufzugliebhaber*innen sich Kabinen in ihre Wohnzimmer stellen, Museen Exponate ausstellen, im »Aufzug Café« der Gast darin seine Zeitung lesen kann, so wird doch das Riesenradgefühl nicht mehr lebendig. Das Abenteuer, mit dem der Fahrgast durch die Stockwerke gehoben wird, an Stiegenhäusern, Gängen, Türen und Menschen vorbeigeleitet, umfungen vom rhythmischen Pochen des Herzschlags des Paternosters, wird bald Vergangenheit sein.

29 Ebd.